

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
 Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 92 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Politisches Potpourri

El. St. Die Augen der ganzen Welt sind auf Berlin gerichtet — und dort stehen die vier Ausenminister im Mittelpunkt des Interesses. Man muss schon sagen, wer noch nicht wusste, was Diplomatie ist, der kann sich jetzt an Hand der Berliner Verhandlungen einen Begriff davon machen. Es ist das reine Tausziehen. Man könnte sagen, die Kräfte seien dabei ungleich verteilt: am einen Ende sind drei, die ziehen, am andern steht nur einer.

Aber dieser eine hat ein ganz besonderes Talent, jedesmal, wenn die andern drei glauben möchten, etwas stärker auf ihre Seite gezogen zu haben, ihnen dann wieder einen Ball an den Kopf zu werfen, den sie zuerst aufheben, von allen Seiten begucken und prüfen müssen, bevor sie wieder weiter ziehen können. Ja, der Russe hat starke Nerven, er ist ein ganz schlauer Diplomat, und weil er ganz genau weiss, dass die kleinste Konzession seinerseits, oder gar die Einwilligung zu freien Wahlen das Scheingebäude der freien osteuropäischen Republik wie ein Kartenhaus zusammenfallen liesse, muss er eine Politik betreiben, dass er beim Misslingen der Konferenz, sich die Hände reibend, schmunzelnd vor der Welt feststellen kann: «Die andern haben alles abgelehnt.»

Berlin bietet der Welt jedenfalls ein diplomatisches Gefecht, wie es in diesem Ausmass und dieser weltweiten Bedeutung noch nicht oft ausgefochten worden ist.

In Frankreich versucht die neue Regierung Boden zu fassen durch allerlei Massnahmen zur Förderung der Wirtschaft. Die Öffentlichkeit wurde alarmiert durch die vielfachen Todesfälle durch Erfrieren, wobei wieder einmal der bekannte Wohltäter der Armen und Ärmsten, der Abbé Pierre tatkräftig Behörden und Private zur Hilfeleistung mobilisiert hat.

Das Problem der Arbeiterpriester kommt nicht zur Ruhe. Zu viel gültige und notwendige Arbeit wurde in all den Jahren von ihnen geleistet, als dass das Volk sie sich nun durch kirchliche Verfügung einfach wegnehmen liesse. In Indochina tobten die Kämpfe weiter, Marokko ist ein Unruheherd, und wenn das früher so tüchtige Volk der Franzosen sich nicht bald aus seiner weiterverbrei-

teten Lethargie aufrafft, wenn gewisse Bürger und Finanzkreise nicht aus ihrem sozialen Egoismus aufwachen, wird das schöne, reiche Land noch seltsame Erfahrungen machen, und in seiner politischen Entwicklung ein Gefahrenherd für ganz Europa werden.

In Bern hat Bundesrat Streuli am 1. Februar sein schweres Amt übernommen. Die Regelung der Bundesfinanzen tritt somit wieder in ein aktuelles Stadium.

In Basel stehen die Basler Stimmrechtlerinnen und mit ihnen weite Kreise der Bevölkerung im Endspurt der Aufklärungskampagne für die Frauenbefragung am 21. Februar.

Im Kanton Zürich vollendeten sich am 7. Februar die weniger diplomatisch abgeschliffenen, aber mindestens ebenso ränkevoll geführten Kämpfe um die Ersatzwahl in den Regierungsrat. Es war ein ganz hässlicher, zum Teil unfair geführter Wahlkampf, wie er im Zürichgau selten oder nie erlebt worden ist und hoffentlich nicht so bald wieder stattfinden wird.

Das Bemühende an dieser Seite der Sache war für bürgerliche Seelen aller Tradition der Umstand, dass es ein intern bürgerlicher Wahlkampf war, denn die in strikte Passivität sich hüllende sozialdemokratischen Kreise jedenfalls mit einem ungeheuren Vergnügen zusahen. — Das Ergebnis der Wahlen, das in seiner Eindeutigkeit sogar die grössten Optimisten in dieser Richtung überrascht hat, beweist innerhin, dass unser Volk sich seine Kandidaten neben der fachlichen Tüchtigkeit auch noch in anderen Zusammenhängen sehr genau ansieht. Denn für die Arbeit des Gewählten spielt der politische und wirtschaftliche Kreis, der ihn zur Wahl empfiehlt, eine grosse Rolle. — Die Niederlage des Vertreters der Katholisch-konservativen Partei war voraussehbar; ein Erfolg im ersten Anlauf war im Zwielicht von vornherein ausgeschlossen.

Emil Reich, bisheriger Direktor der Strafstalt Regensdorf, ist mit 73 447 Stimmen zum Regierungsrat gewählt worden. Dr. E. M. u. n. d. R. i. c. h. e. r. erhielt 35 841 Stimmen, und Dr. Walter Seiler deren 20 417. Das absolute Mehr betrug 65 639.

Und die Schweizer Väter?

Eine Bekannte, die sich immer und überall für die Gleichberechtigung der Frauen einsetzt, pflegt ab und zu zu erklären, dass sie sich tatsächlich ein, aber auch nur ein einziges Argument gegen das Frauenstimmrecht denken könnte, das sogar sie gelten lassen müsste. Das wären Hinweise von Vertretern derjenigen Kantone, die 1953 150 Jahre alt geworden sind, auf alte Urkunden, aus denen hervorgeht, dass die Bevölkerung der in Frage stehenden Gebiete damals ihre Gleichstellung mit der Bevölkerung der alten Orte nicht begehrt habe, und die Erklärung, dass die Stimmbürger dieser Kantone heute die Zustände, wie sie dort vor mehr als 150 Jahren auch für ihre männlichen Vorfahren herrschten, zurückwünschen.

Nun denkt natürlich kein Mensch — und vor allem nicht meine Bekannte — im Ernst an die Möglichkeit derartiger Geständnisse. Sie will mit ihrer

Bemerkung ihrem Befremden darüber Ausdruck geben, dass einerseits grosse Gebiete unseres Vaterlandes Jubelfeiern veranstalten, um der vor 150 Jahren erfolgten Aufhebung des Untertanenverhältnisses zu gedenken, während andererseits für gut die Hälfte der Bevölkerung, nämlich für die Schweizer Frauen, das Untertanenverhältnis weiterbesteht. Und meine Bekannte will ferner Angehörige der in Frage stehenden Kantone darauf aufmerksam machen, dass man in erster Linie bei ihnen Verständnis für die gerechte Sache der Frauen sollte erwarten dürfen, und dass es speziell ihnen gut anstehen würde, wenn sie sich für die Erfüllung der berechtigten Wünsche der Schweizer Bürgerinnen einsetzen.

Nein, es existiert kein Grund, den Frauen das Mitspracherecht länger vorzuenthalten. Die von den Gefern nach dem beschämenden Männerent-

scheid vorgebrachte Entschuldigung, man habe den Einfluss der Bürgerinnen anderer Kantone, die sich nur vorübergehend zur Erlernung der Sprache in Genf aufhalten, auf rein generische Angelegenheiten gefürchtet, ist nicht weniger dumm als die immer und immer wieder gehörte und ebenso oft widerlegte Behauptung, es genüge den Schweizer Frauen, gute Hausfrauen und Mütter zu sein.

Die meisten Deutschschweizerinnen gehen zur Erlernung der französischen Sprache ins Welschland, sobald sie aus der Schule entlassen sind, oder dann sofort nach Beendigung einer Berufslehre. Sie kehren somit in der Regel vor der Erreichung des zwanzigsten Altersjahres in die Heimat zurück. Müsste der Einfluss derjenigen, die sich zum Beispiel in Genf definitiv niederlassen, auf ausgesprochene Genfer Angelegenheiten tatsächlich gefürchtet werden, so hätte man derartige Bedenken nicht zum erstenmal im Zusammenhang mit der Verleihung des Stimmrechts an die Einwohnerinnen Genfs gehört, sondern es müssten in Bern längst Stimmwähler laut geworden sein, die aus Angst vor dem Einfluss des während des Krieges enorm angewachsenen Beamtenheeres, das doch zu einem grossen Teil aus andern Kantonen stammt, auf innerbernerische Angelegenheiten, verlangt hätten, dass man diesen männlichen Beamten das Mitspracherecht in typischen Berner Fragen einige Jahre vornehälte.

Was endlich die Schweizer Mütter anbelangt, so glaube ich, dass eine Mutter, die nicht auch an ihre Töchter denkt, sondern nur auf die egoistischen Wünsche ihrer Buben, die ihre Vorrechte nicht aufgeben wollen, Rücksicht nimmt, sowieso keine gute Mutter ist. Anstatt länger bei den Schweizer Müttern zu verweilen, möchte ich mich zur Abwechslung einmal mit der Frage befassen, ob Schweizer Väter eigentlich gute Väter sind.

Kurz nach der Genfer Frauenbefragung traf ich einen in Genf niedergelassenen Deutschschweizer. «Dass Sie sich über das Resultat der Probeabstimmung freuen, ist mir unverständlich», sagte er zu mir. «Würden die Schüler einer Klasse gefragt, wer gerne ein Velo haben möchte, so würde das noch lange nicht heissen, dass diejenigen, die sich meldeten, ein Velo bekämen. Der Frauenbefragung ist keine grössere Bedeutung beizumessen, als sie eine derartige Rundfrage in einer Schulkasse hätte.»

Was, liebe Leserinnen, würden Sie von einem Lehrer halten, der eine derartige Frage an seine Klasse richten würde, und damit Wünsche wachwerden liesse, um, wenn das Resultat bekannt wäre, höhnisch zu erklären, es bestehe gar nicht die Absicht, diese Wünsche zu erfüllen? Und was würden Sie von einem Vater sagen, der seine Kinder vor ein Schaufenster führt, ihnen dort einen selbst langem gewünschten Gegenstand zeigt, sie fragt, ob sie ihn gerne haben möchten, und auf ihre freudigen «Ja» entgegnet, nein, den könnten sie nun eben nicht haben? Sie würden von ihm bestimmt nicht behaupten, dass er ein guter Vater ist. So ungefähr haben aber die Genfer Männer die Frauen Genfs behandelt, als sie diese fragten, ob sie das Stimmrecht tatsächlich begehren, und als das deutliche «Ja» vorlag, entschieden, dass die Frauen das Stimmrecht nicht bekommen sollen. Dabei gewinnt diese beschämende Behandlung nichts an Schönheit, weil es sich bei den Opfern, gegen die sich der Genfer Entscheid richtete, nicht ausschliesslich um die Kinder — lies in unserem Fall Töch-

Das kirchliche Frauenstimmrecht im Kanton Schaffhausen

El. St. Nach der knappen Mitteilung in «Politischen und anderes» der letzten Nummer des Schweizer Frauenblattes möchten wir doch noch etwas näher auf dieses sehr erfreuliche Ereignis in der dornenvollen Geschichte der Frauenrechte eingehen.

Am 14. Dezember 1952 wurde durch die Annahme einer Revision der Kantonsverfassung für die Aenderung im Sinne der Gewährung des Stimmrechts in kirchlichen Dingen die Grundlage geschaffen. Damals erwarteten 18 von 35 politischen Gemeinden die Vorlage, wobei trotzdem ein annehmendes Stimmmehr zustandekam. Bei der Abstimmung vom 31. Januar 1954 hat von 26 Kirchgemeinden — nämlich von denen, die sich an dieser Abstimmung überhaupt beteiligt haben, nur eine, und dazu noch knapp, die Neuerung verworfen. Bei diesem Resultat fehlt allerdings noch das Ergebnis einer Gemeinde, das bei der Prüfung des Abstimmungsergebnisses beim Kirchenrat noch nicht eingegangen war, aber auf keinen Fall an der Situation viel verändert.

Nach den am Montag vorliegenden Zahlen haben — bei einer sehr schwachen Stimmeteiligung — 2636 Bürger Ja, 861 Nein gestimmt, ein Resultat, das in seiner Eindringlichkeit erfreulich ist. Weniger erfreulich als das Ergebnis an sich stimmt die schwache Stimmeteiligung im allgemeinen. Sie kann zwei Gründe haben: Entweder ist das allgemeine Interesse der Männer am kirchlichen Geschehen so klein, dass sie sich die Mühe, für deren Fragen und Aufgaben zur Urne zu gehen, gar nicht nehmen; oder aber war auch bei den Nicht-Stimmenden im Unterbewusstsein der Sinn für die gerechte Sache so weit erstarrt, dass sie ihr zum mindesten nicht mehr entgegengetreten und den Dingen den Lauf lassen wollten.

So oder so, die reformierte Schaffhauser-Kirche hat einen mutigen Schritt auf dem Wege der Menschenrechte zu verzeichnen — unser Wunsch geht nun dahin, dass eine vermehrte, tätige und zielbewusste Mitarbeit der Frau ihre Stosskraft vermehren möge angesichts der Gefahren und der Kämpfe, die uns schweizerischen Protestanten mehr und mehr drohen.

ter —, sondern auch um die Frauen, Schwestern und sogar Mütter der Genfer Stimmberechtigten handelt.

Wenn ich mich frage, ob Schweizer Männer gute Väter sind, so kommt mir nicht in erster Linie in den Sinn, dass ein guter Vater alle Kinder, Mädchen und Buben, gleich lieb hat. Die unterschiedliche Behandlung von Töchtern und Söhnen würde meines Erachtens allerdings allein schon für eine negative Antwort auf meine Frage genügen.

Ich denke an die Zukunft, die nun einmal ungewiss ist, und an die Tatsache, dass nur sehr, sehr wenige Väter ihr Leben so hoch zu versichern in der Lage wären, dass eine Witwe mit ihren Kindern aus dem Ertrag der auszubezahlenden Summe sorglos leben und die Kinder schulen lassen könnte. Eine Lebensversicherung, so notwendig und selbstverständlich sie natürlich ist, wird das finanzielle Problem der Witwe nicht ganz lösen können, sondern nur eine sehr willkommene zusätzliche Hilfe sein. An manche Witwe wird die Forderung ge-

Im Zirkus des Lebens

Es war an einem jener herrlichen Septembertage, da auch bei uns, in der als nüchtern verschrieenen Ostschweiz, der Himmel in leuchtender Bläue strahlte und es wie eine wundervolle Verheissung in der klaren Luft liegt. Man hält es nicht aus zwischen den vier Wänden. Man muss hinaus zu den farbenfrohen Blumen in den Gärten, zu den weidenden Kühen auf den Wiesen und Matten und zu den noch selig zwitschernden Vögeln in den sich leise färbenden Wäldern. Man weiss ja nur zu gut, dass diese einzigartige Septemberherrlichkeit vorübergeht und dass sich schon in wenigen Wochen Nebel und kalte Winde heranmachen und es unglauwbär scheinen lassen, dass sich hier tief blauen Himmel hatten wie er sich über das schöne Engadin wölbt, über den unvergleichlichen Tessin strahlt und das vielbesungene Italien leuchtet.

Kurz entschlossen fuhr ich zu meiner Jugendfreundin, um den oft versprochenen und längst geplanten Besuch auszuführen. Sie streckte mir herzlich beide Hände entgegen und sagte lachend:

«Da bist du endlich! Und just an solchem Tag, der wie dazu geschaffen ist, die alte Fabulierlust unserer goldenen Jungmädchenjahre wieder aufleben zu lassen. Ich führ' dich vorerst gar nicht ins Haus. Zwei Liegestühle stehen im Garten, da wollen wir uns hineinlegen, in den blauen Himmel hinauf schauen wie ehedem, und nach Herzenslust plaudern.»

Mir war das eben recht. Wie lange hatten wir uns nicht gesehen! Und trotzdem: wie vertraut waren wir uns geblieben! Ohne tastende Versuche und wortreiche Einleitung waren wir sofort in lebhaftem Gespräch, so, als hätten wir heute den gestern abgebrochenen Faden wieder aufgenommen.

Wir lachten und schwatzten, wie wir es als unbekümmerte, zukunfts-seltene Backfische taten. Dann lagen wir wieder still und jede träumte in den wolkenlosen Himmel hinein in glücklicher Gewissheit, dass man sich auch so verstand und auf wundersame Weise zusammengehörte.

Nach längerem Schweigen fing Marie zu erzählen an:

«Es ist etwas Eigenartiges um diese durchsonnten Septembertage. Sie beschenken uns auf eine Weise, wie das selbst der Mai hier oben nicht zu tun vermag. Letztes Jahr lag ich um diese Zeit krank im Bett. Eine Nervenentzündung im Arm, die auch qualende Kopfschmerzen nach sich zog, liess mich fast unbeweglich in den Kissen liegen. Es war, wie wenn eine Bandage durch meinen Kopf gezogen würde. Ich musste die Augen beständig geschlossen halten. Fiebrig, aber durchaus nicht unglücklich, döste ich vor mich hin. Die Fensterflügel standen weit offen, so dass die warme Sonne und der azurblaue Himmel ins Zimmer strahlten und mich, allen Schmerzen und Fiebern zum Trotz, mit einer stillen, tiefen Freude erfüllten.

Plötzlich hörte ich irgendwo eine kleine, feine Stimme tröstlich und geheimnisvoll sagen: «Wer weiss, vielleicht kommst du doch noch zum Zirkus!» Wie von einem Zauberstab berührt, wurde ich hellwach. Ich konnte die Augen aufschlagen, und ein unbeschreiblich frohes, befreiendes Lachen erfüllte mich. Mir war, als lege man mir meine Kindheit liebste, längst vergessene Spielzeug in den Schoos. Warum, o warum hatte ich es mir entgehen lassen? Wie viel leichter und klüger hätte ich wohl manches angefasst und auch überwunden, wenn ich, wie der einst als Kind, jeweils zu ihm geflüchtet wäre!

Meine Grossmutter hatte die lebenswichtige Gewohnheit, alljährlich mit jenen Enkelkindern, die ihren Wohnort teilten, an den Blumenfelder Jahr-

markt zu gehen. Er dauerte jeweils zweieinhalb Tage: vom Sonntagmittag bis zum Dienstagabend. Für uns kam nur der Sonntagnachmittag in Frage. Die vielen Markstände, welche am Montag und Dienstag die Hauptstrasse vom Knabenschulhaus bis hinauf zum Platz und weit hinüber bis zur Kantonalbank einsäumten, interessierten uns nicht.

Die Eisenbahnfahrt bildete die Ouvertüre zum dramatischen Erleben des herrlichen Oktobertages. Herrlich war er auch dann, wenn bereits die ersten Schneeflocken fielen, kalte Winde bliesen oder ein dicker, grauer Nebel Berg und Tal einhüllte. Mit Grossmama fuhr man nur zweiter Klasse. Obwohl sie eine sehr leutselige, von allen Dorfwohnern geliebte und geschätzte Frau war, hatte unsere Grossmutter doch etwas aristokratische Allüren. Sie war lieber zu Fuss gegangen als sich in ein Abteil dritter Klasse zu setzen.

Eine Eisenbahnfahrt war damals noch ein Ereignis, das nicht zu den Alltäglichkeiten gehörte. An den Sonntagen vom frühen Frühling bis in den Spätherbst hinein gab es den gemeinsamen Familienspausgang. Und Besorgungen im nahen Bezirkshauptort wurden entweder zu Fuss oder in einem leichten Fuhrwerk gemacht, das uns damals zur Verfügung stand. Die Eisenbahn wurde nur benutzt, wenn man zu den Verwandten in die Ferien fahren durfte und dann eben mit Grossmama an den Blumenfelder Jahrmarkt.

Noch sehe ich die enge Spittelstrasse vor mir, die vom alten Bahnhof hinauf zum «Bühl» führte, auf dem die Budenstadt prangte. Es gab da unzählige Stände mit roten, blauen und grünen Luftballons, mit bunten Windrädchen und schillernden Pfeifen, mit glitzernden Halsketten, Armbändern und andern verlockenden Dingen. Grossmama schritt geführt und unentwegt weiter. Auch die Fische mit

Magenbrot und rot-weissen Türkenhonig beachtete sie kaum. Von den gebratenen heissen Marroni gab es auf dem Rückweg, das wussten wir aus Erfahrung. Alle andern Düfte der ausgebreiteten Herrlichkeiten waren nur für unsere Nase, nicht aber für den Gaumen bestimmt. Woher der Zehner oder Zwanziger stammte, den wir heimlich aus der Tasche klabauten, um hinter Grossmamas Rücken doch noch ein wenig Türkenhonig zu schlecken, weiss ich nicht mehr. Ich staune aber heute noch darüber, wie es unsere Grossmutter, die vom Scheitel bis zur Sohle eine Herrenfrau gewesen ist, fertig brachte, sich im dichten Menschengedrange hin und her paffen zu lassen, bis sie mit ihren sechs Enkelkindern den Zirkus erreichte. Grossmama verlangte immer und überall unbedingten Gehorsam. Sie konnte uns Kindern aber ungemein viel zuliebe tun, wenn er willig und widerspruchslos geleistet wurde.

Der Zirkus war das Haupt- und Punkstück der verschiedenartigen Schaubuden, und bildete deren Mittelpunkt, obwohl er am Ende der Wiese stand. Er überragte sie alle an Grösse, Bedeutung und Ansehen. Ausser dem Zirkus fand nur noch das Karussell der Berg- und Talbahn Gnade vor Grossmamas Augen. Doch wurden höchstens zwei Runden gewährt und auch diese nur dann, wenn noch genügend Zeit blieb bis zur Abfahrt des Zuges, den Grossmama zu erreichen wünschte. Nie hätte man gewagt, noch darum zu bitten, wenn sie nicht selbst Anstalten dazu traf.

Ich weiss nicht, ob meinen beiden Schwestern und den drei Vettern der Zirkus auch nur von ferne das bedeutet hat, was er mir war. Vielleicht hätte sie ihm das Kasperltheater, die Schiff-Schaukel, den damals erst aufkommenden Kino und andere Attraktionen vorgezogen. Für mich bedeutete der Zirkus die zweite Welt. Schon das grosse Zeit, und erst recht die Manège und all die vielen rotüberzo-

stellt werden, ihren Beruf wieder zu ergreifen, um den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder wenigstens teilweise zu verdienen. Es ist deshalb gerade im Interesse der Schweizer Männer, dass ihre Frauen mehr als nur Gattinnen und Mütter sind, damit sie, wenn ihre Familie vom Unglück getroffen werden sollte, sich leichter in der neuen Lage zurechtfinden. Schwierigkeiten werden selbst der gewandten Frau noch mehr als genug in den Weg gelegt werden, und die Doppelrolle Berufs- und Hausfrau plus Erzieherin wird schwer auf ihr lasten. Wird diese Last zu gross und bricht sie unter ihr zusammen, so sind die Kinder die Leidtragenden.

Kein Mensch denkt gerne an den Tod. Trotzdem ist glücklicherweise die Lebensversicherung Selbstverständlichkeit. Warum aber gehen die Schweizer Väter nicht einen Schritt weiter und setzen sich dafür ein, dass ihre Frauen, falls sie sie allein im Lebenskampf zurücklassen müssen, an der Gestaltung ihres Lebens, soweit es von Gesetzen und Verordnungen abhängt, mitwirken dürfen? Ist es recht, dass Männer, die nichts gepast haben, und junge Burschen, die noch nicht wissen, was Verantwor-

tung ist, darüber entscheiden dürfen, ob das Vermögen der Witwe und ihrer minderjährigen Halb- waisen, stamme es nun aus einer Lebensversiche- rung oder sei es direkt erspart, zu hohen Extra- steuern herangezogen werden soll oder nicht? Und hätten nicht die Väter — immer im Hinblick darauf, dass keiner weiss, ob seine Frau nicht eines Tages, und vielleicht früher als er denkt, zu den Berufstätigen gehören wird — das grösste Interesse daran, dass Frauenarbeit gleich bezahlt wird wie Männerarbeit? In Sachen «Leistungslohn» wird mancher Arbeitgeber Bund, Kantone und die städti- schen Verwaltungen als Beispiel wählen. Wäre es deshalb nicht im Interesse der Familien, das heisst der Väter, dass die Frauen in den Behörden, die diesbezügliche Beschlüsse fassen werden, vertreten sind? Ich glaube ja.

Sind Schweizer Väter eigentlich gute Väter? Wenn ich auch diese Frage nicht ohne weiteres zu be- ja- nen wage, so weiss ich eines doch bestimmt: Die Ausübung der bürgerlichen Rechte nimmt keinen einzigen Schweizermann derart in Anspruch, dass er keine Zeit mehr hat, ein guter Vater zu sein.

Ann Mary

Vom «richtigen» Sparen

«Etwas boshaft — aber dem Leben abgelasscht»

Es gibt eine Menge sparsamer Menschen, wesent- lich kleiner als ist die Zahl derer, die sich auf das «richtige» Sparen verstehen.

Wer sich das «richtige» Sparen zur Lebensauf- gabe gemacht hat, der beherrscht es fast immer auch bis zur Vollendung; es scheint, diese Kunst ist die einzige, die keiner Unterweisung, keines kostspieli- gen Lehrganges, ja, nicht einmal der Vorbilder bedarf, um in vollkommener Meisterschaft ausge- übt zu werden. Sie ist eine angeborene Gabe, die, ohne Um- und Irrwege über den Dilettantismus, direkt zum Gipfel strebend den Gipfel erreicht.

Nichts ist für den «richtigen» Sparer zu unbedeu- tend, um an ihm das Prinzip des «richtigen» Spar- ens nicht zur Anwendung zu bringen. Nehmen wir etwas ganz Geringfügiges, etwas ganz Banales, et- was die Beleuchtung unserer Räume. Für den «richti- gen» Sparer heisst hier das Axiom: kaufe stets nur Glühbirnen von niedrigster Wattstärke. Zwar ver- dirbst du dir damit auf die lange Dauer die Augen und musst frühzeitig eine Brille tragen; bis es aber so weit ist, hast du schon viel Geld gespart. Und die Optiker wollen schliesslich auch leben.

Sorge stets dafür, heisst es weiter, dass deine Ki- sten und Kasten wohlgefüllt sind. Es macht sich gut, wenn du vor den Augen deiner Freunde — ich verstehe darunter die zu deinem Kreis gehö- renden Persönlichkeiten, deren Horizont dem deinen entspricht — ein Stück hervorholst und diese dann sehen, wie viel du hast. Du kannst auch noch be- füllen: «Diesen Mantel hat meine vor zehn Jahren verstorbene Patentante — ihr wisst, das alte Fräulein Jürgens — getragen, als sie mit zwanzig Jah- ren ihre erste Reise nach Paris machte.» Gib nie etwas aus deinen Vorräten fort, sondern überlasse das denen, «die mehr haben» und solchen, «die nicht zu sparen verstehen». Soltest du doch einmal von diesem Grundsatz abweichen müssen, etwa weil die Angestellten des Betriebes, dessen Leiter dein Mann ist, eine Sammlung veranstalten für irgend- welche Leute, die niemanden etwas angehen und die bestimmt nur in Not geraten sind, weil sie nicht zu sparen wussten, so vergiss wenigstens nicht, noch jahrelang von deiner Gabe zu reden. Wenn in einem besonders heissen Sommer, vielleicht wäh- rend du im Spital deines Appendix herausheben lassen mussest, das eine oder andere in deinen Ki- sten den Motten zum Opfer fiel, so ist das, volks- und familienwirtschaftlich gesehen, natürlich ein enormer Verlust. Andererseits aber hast du nun Tage hindurch für deinen Mann ein Gesprächs- thema, bis er, zu Molekülen zersägt, dir Geld gibt, um die unerträgliche Lücke in deinen Vorräten wieder auszufüllen.



Schweizer Ware,
gute Ware!

genen, anstehenden Sitzplätze waren etwas uner- hört. Merkwürdiges. Ach, und dann das niedliche kleine Mädchen, das im kurzen, hellblauen Spitzen- kleidchen, in zierlichen Schuhen und mit wunde- vollem Lockenhaar auf seinem reizenden Pony ste- hend, durch die Menge jagte! Ich war voll hingen- dender Bewunderung und Verklärung, wenn es mit unnamhafter Grazie Küsschenchen ins Publik- um warf. Dass es überhaupt solche Wesen gab! Ich war fast überzeugt, dass dieses Kind eine besondere Art Schöpfung sei und dass darum selbst der Liebe Gott ein ausserordentliches Wohlgefallen an ihm haben müsse.

Es und auch alle andern Leute vom Zirkus gehö- ren nach meiner Meinung zu den bevorzugten, auf einer höheren Lebensstufe stehenden Menschen, zwi- schen denen und uns gewöhnlichen Geschöpfen ein schier unüberwindlicher Graben liegen müsste. Aus- ser den Reiterinnen und Reitern der «hohen Schule» zählte ich auch den Artisten am Trapez unbegrenzt- te Bewunderung. Und dies, obwohl oder gerade weil ich selbst im Turnen wenig begabt war. Jahrelang erfüllte mich ein tiefer Groll gegen den Dichter das oft gesungenen Liedes: «Wo Berge sich erheben». Die Worte der dritten Strophe: «ein Aar in Lüften schwebend» verstand ich nämlich als «ein Narr in Lüften schwebend». Ich fand es daher schrecklich und unverzeihlich, dass man Menschen, die sich von Jugend an üben, die ausserordentlichsten Kunst- stücke zu machen, einfach als Narren bezeichnete und solche üble Nachrede noch einzeln liess. Die Clowns hatte ich geradezu ins Herz geschlossen. Ich verstand zwar nur den kleinsten Teil von dem, was sie sprachen. Aber ich hatte das Gefühl, dass sie den Leuten lachend die Wahrheit sagten, und dass sie darum gute Menschen sein müssten.

Verschenke nie etwas von deinen eingekellerten Vorräten, selbst dann nicht, wenn es gegen das Früh- jahr zugeht und sie zu keimen oder faulen begin- nen. Es wäre unverantwortlich leichtsinnig, von den Gravensteinen, die sie überreif geworden, der kinderreichen Familie im Nebenhaus oder Souster- rain etwas abzugeben. Die Leute sind bestimmt nur unbedarft, weil sie von gesunden Sparprinzipien keine Ahnung haben. Wirft täglich weg, was zu stark angefault ist; aus dem übrigen mache Apfelsmus. Gestern Apfelsmus, heute Apfelsmus, morgen Apfel- mus. Apfelsmus in jeder Form und Fülle. Dein Mann wird dich dann schon zum Lohn für deine und seine Aufopferung ins teuerste Restaurant der Stadt einladen.

Kommen Hausierer an deine Tür, so sage grund- sätzlich, du brauchst nichts. Staubtücher, Zünd- hölzer, Gummiband, Stecknadeln — alles ist bei die- sen Leuten immer etwas teurer als in den Laden-

Eine speziell tessinische Küche gibt es nicht. Wie der Dialekt, der im Tessin gesprochen wird, der Mundart der Lombardi nah verwandt ist, so ist auch die tessinische Küche nicht sehr ver- schieden von der norditalienischen. Hier wie dort sind Mais und Kastanien die Hauptnahrungsmittel der Bauern und sie werden gleich zubereitet. In den Tessiner Städten ist der Bürger wie in Mail- land Costoletta alla milanese, Risotto alla milanese, Spaghetti alla milanese, Minestra mit weissen Bohnen darin, in Oel gedämpfte Gemüse aller Art und was sonst noch den verlockenden Speisezeiter die- ser Küche ausmacht. Er ist auch, wie überall in Ita- lien, die Spezialgerichte der verschiedenen Gegen- den das Nachbarlandes: Neapel, Bologna, Piemont, Rom, und das Jahr ist nicht lang genug, um sie alle zu kosten.

Trotzdem schmeckt uns das Essen im Tessin an- ders als in Italien. Ist es der andere Boden, der das Gemüse hervorbringt, das andere Mehl, aus dem die Teigwaren gemacht sind, oder ist es nur die frische Luft, die im Tessin weht und uns die Gewis- heit gibt, hier nicht in der Fremde, sondern bei gu- ten Freunden zu Besuch zu sein? Wie dem auch sei, ein Teil unserer Liebe zum Tessin gilt seiner Kü- che, die anregt und uns das Leben bedeutend ge- nussbarer erscheinen lässt, als es unsere alltä- gliche Deutsch-Schweizer Küche vermag.

Nun kann nicht ein jeder, wenn's ihn gelü- stet, ins Tessin fahren. Gewiss, es gibt in unseren grö- ßeren Städten tessinische Restaurants, wo bei typi- schem Essen und gutem Nostrano die Illusion, im Süden zu sein, für ein paar Stunden geschaffen wird; aber diese Ersatz-Stätten sind auch nicht al- len zugänglich. Da kann die Hausfrau helfen, in- dem sie ihrer Familie oder Freunden ein tessini- sches Sonntagsessen serviert, das ihr sicher gelin- gen wird, wenn sie die nachstehenden Angaben be- folgt. Als Menü wird vorgeschlagen: Bicoetta, Git- ziragott mit Polenta, Salat, Vallemaggiakke, Za- baione, Früchte, Kaffee mit Amaretti.

Ich war lange Zeit ein stilles und vertrautes Kind. Weil ich viel von heftigem Kopfweh geplagt wurde, konnte ich oft nicht herumtollen wie die an- dern Kinder. Wenn ich eifrig mitmachte beim Versteckenspiel oder gar beim beliebten «Räuber und Poli», so musste ich es am andern Morgen mit schwerem Unwohlsein büßen. Tat ich aber nicht mit, so verhöhnten mich meine Schulkameradinnen als Sonderling und rächten sich auf grausame Weise. Wehlos, wie ich damals gewesen bin, flüchtete ich mich in meine heimliche Welt: Ich spielte ganz für mich allein Zirkus. Nachdenkender war ich Reiterin der hohen Schule, Trapezkünstlerin und Clown. Aber um alles willen nicht der dumme August, der in den Teppich fällt, und dem man Ohrfeigen geben darf, sondern eher der gute Mensch, der mit lachendem Munde den Leuten die Wahrheit sagt. Ich war auch ein Bühnenschwerm, und liebte besonders die Geschich- ten von Tante Schumacher und Otilie Wildermuth, unter denen es sehr hübsche Erzählungen von Zir- kuskindern gab. Diese beiden immer wieder gelesenen Schilderungen bildeten die sehr willkommene Bestätigung meiner eigenen Ansicht, dass in den fahrenden Wohnwagen wertvolle Menschen lebten.

Nach dem Tod meiner geliebten Grossmutter bin ich viele Jahre lang in meinem Zirkus mehr ge- wesen. Die märchenhaft geheimnisvolle Welt, die in meiner Kindheit solch grosse Rolle gespielt hat, ist auf unerklärliche Weise in die Verenkung der Vergessenheit hinab gelitten. Erst jener Septem- bertag meiner reifen Frauenjahre hat sie mit seiner zauberhaften Atmosphäre von Licht und durchson- neter Bläue wieder empor gehoben und mit goldenem Abendnussenschein verklärt. Als ich meine geheime zweite Kinderwelt so unverhofft wiedergefunden hatte, und wie ein geliebtes Spielzeug zärtlich in

geschäften, weil ihr Umsatz kleiner ist. Du kannst schliesslich auch rechnen, nicht wahr? Kaufst du in der Stadt, so kannst du anschliessend bei Schneider oder Traufler gleich eine Portion Schokolade mit Schlagrahm zu dir nehmen und ein paar der aus- gezeichneten Stückli. Das geht dann gerade in el- nem; und Confiseries müssen ja auch existieren.

Das sind nur einige Beispiele. Denn, wie gesagt, «richtiges» Sparen ist ein Gabe; wer sie hat, der könnte mühelos mit Dutzenden ähnlicher Beispiele aufwarten.

Ich kannte einen Mann, der war der reichste weit und breit. Auf Kilometer in der Runde gab es so- zuzagen kein Gehört und kein Haus, dessen stiller Teilhaber er nicht durch einen Bogen schön gesie- gelten und kalligraphierten Papiers, Schuldscheins genannt, gewesen wäre. Dessen Kunst des Sparens verhielt sich zu den Fähigkeiten seiner Brüder von der gleichen Glücke etwa wie der Mount Everest zum Matterhorn. So liess er zum Beispiel im Frühjahr die Kastanienbäume vor seinem Hause kappen und verkaufte die abgehauenen Zweige, schön säuber- lich gebündelt, für fünfundsiebenzig Franken — dem Armenhaus seines Wohnortes. Er machte nicht ein- mal ein Geheimnis daraus. (Das Armenhaus erst recht nicht.) Unverständlich war nur, dass die Leute ihn ob seiner Tugend nicht einmal zu schät- zen wussten, ja, ich zögere, es zu gestehen, sie ver- achteten ihn. «Sie sind neidisch», sagte der reiche Mann betäubt, denn als Kompensationsbegriff für sein «richtiges» Sparen kam ihm nichts anderes in den Sinn. «Sie sind neidisch, weil ich es weiter ge- bracht habe als sie, weil es schon meine Vorfahren weiter gebracht haben als sie; weil wir uns seit Ge- nerationen auf das «richtige» Sparen verstanden ha- ben und sie nicht.» (Das stimmte. Denn gleich dem Faden der Ariadne durch Labyrinth hatte die Kunst des «richtigen» Sparens sich durch eine ganze Ge- schlechterreihe gezogen bis zu diesem seiner Vor- fahren würdigen Nachkommen.) Sollte der reiche Mann heute noch leben, wird ihm, fürchte ich, das andere Wort immer noch nicht eingfallen sein. Denn die Worte des Empedokles:

«Beschränkte Sinne sind am Leib verteilt; viel Triebes stümpt im Einschlag der Gedanken» würde er höchstens auf seine Mitmenschen, nie aber auf sich selbst beziehen.

Kläre Neumann

Tessiner Sonntagsessen

Bicoetta: Man nimmt 100 Gramm Ton aus dem Oel, eher trocken, hackt ihn sehr fein und fügt bei: 50 Gramm geriebenen Parmesankäse, viel Petersilie und Schnittlauch, fein gehackt, Paniermehl, wenn mög- lich aus einem trockenen Wegli gerieben, und ein bis zwei Eier. Alles gut mengen, dann in ein Per- gammentpapier einwickeln, so dass eine längliche Rolle entsteht, zubinden und 10 bis 15 Minuten in Wasser kochen. Herausnehmen und erkalten lassen, dann das Papier entfernen, schöne Schnitten schnei- den, sie wie Ziegel auf eine Platte anordnen und eine gute, mit Kräutern gewürzte Mayonnaise dar- über giessen. Mit frischen, gelben Salatblättern gar- nieren.

Gitziragott: Die Fleischstücke braun anbraten, mit Zwiebel, Lorbeer, Mayoran, Thymian, Gewürz- keulen, Salz und Pfeffer versehen und mit Wein übergiessen. Zwei Stunden leise kochen lassen, dann einen Deziliter Rahm daran rühren und noch eine halbe Stunde auf dem Feuer ziehen lassen. Die Sauce soll reich, aber nicht dick sein.

Polenta: 500 Gramm Maismehl in zwei Liter ko- chendes, gesalzenes Wasser schütten und lange eifrig rühren, bis die Speise ganz trocken ist und sich von der Pfanne löst. Je länger gekocht, desto besser. Auf Holzfeuer wird sie am schmackhafte- sten. Die fertige Polenta wird auf einen Holzteller geschüttet, wo sie als goldene Kugel stehen soll. Sie wird mit einer Schmir in Schritten zerlegt.

Die Hausfrau, die es einmal probiert hat und nicht, wie heiter die Stimmung um den Tisch her- um wird und wie lange die gute Laune anhält, wird dieses Tessiner Essen bestimmt gern wiederholen.

A. V.

Spruch

Wenn du eine Rolle übernimmst, der du nicht gewachsen bist, so machst du dir damit nur Un- ehre; denn du vernachlässigst auch eine andere, welche du mit Ehre ausfüllen könntest. Epiktet

den Händen hielt, übte sie auch gleich wieder ihren alten Zauber auf mich aus. Ich ritt nun wie vor- längst entscheidender Zeit wieder «hohe Schule», machte am Trapez grossartige Künste und hielt als Charakterclown den Leuten mit lachenden Augen den Spiegel vors Angesicht. Mein Krankelager war zum Zirkus geworden, und ich war ein paar Stunden lang ein glückliches, sorgloses Kind. In die Wirk- lichkeit zurückgekehrt, liess das traumhafte Erlebnis lange noch einen goldenen Schimmer zurück, und ich konnte einfach nicht begreifen, warum jene bun- te Welt meinem Bewusstsein so lange fern geblieben war. Pitzlich ging mir die Erkenntnis auf, dass ich ja in meinem Sein als erwachsener Mensch ganz ernsthaft, wenn auch völlig unbewusst, Zirkus ge- lebt habe. Ich war Reiterin der hohen Schule. Ge- wis, ich bin wohl manchmal wenig graziös und an- gemiss auf meinem Pferde gewesen. Aber ich habe mir wenigstens ehrlich Mühe gegeben, den Gaul meiner Eigenliebe mit all den schlimmen Neigun- gen, die sie fortwährend hervorbringt, zu zähmen, und habe mit Gottes Hilfe gelernt, die Zügel ein- germaßen festzuhalten, und mit Anstand auch Hin- dernisse zu nehmen. Ich habe balancieren gelernt auf des Lebens schwankem See und habe wiederum mit Gottes Hilfe abspringen können und nicht ab- stürzen müssen. Und ich bin auch Clown gewesen, und habe mit lachendem, aber auch mit weinenden Augen andern Menschen und auch mir selbst zu sa- gen und zu zeigen versucht, was vor Gottes Ange- sicht ehrlich, wahr und recht ist.

Marie hielt inne. Dann drehte sie sich fast er- schrocken nach mir um.

«Da schwatze ich die längste Zeit drauf los, und frage nicht einmal, ob dich das überhaupt interes- siert.»

Politisches und anderes

Die Fiskaleinnahmen des Bundes im Jahre 1953

Die eidgenössischen Abgaben und Steuern ergaben im vergangenen Jahre einen Ertrag von brutto 1 598 750 Franken gegen 1 670 000 Franken im wehr- steuerreichen Jahre 1952 und 1 480 000 im Jahre 1951.

Ersatzwahl in den Zürcher Regierungsrat

Bei der Ersatzwahl in den Regierungsrat des Kan- tons Zürich wurde der Direktor der kantonalen Strafanstalt Regensdorf, E. Reich, (dem.) mit 73 447 Stimmen gewählt. Auf Dr. E. Richter (fr.) entfielen 35 841 Stimmen, auf Dr. W. Seiler (chr.) 20 417 Stim- men.

Zweite Woche der Aussenministerkonferenz in Berlin

Die 2. Konferenzwoche wurde ausschliesslich dem Deutschlandproblem gewidmet. Molotow reichte einen Entwurf für den Friedensvertrag ein, der im wesentlichen eine Wiederholung des sowjetischen Friedensvertrags-Entwurfes von 1952 darstellt. Molotow verlangte, dass eine Friedenskonferenz spä- testens im Oktober 1954 einberufen werde. Am Don- nerstag legte Molotow seinen Plan für die Abhal- tung gesamtdeutscher Wahlen vor. Er verlangt Bildung einer gesamtdeutschen Regierung, durch die West- und Ostdeutschen Parlamente vor der Abhal- tung der Wahlen. Durchführung der Wahlen durch diese Regierung ohne jegliche ausländische Kon- trolle, Teilnahme dieser Regierung an den Friedens- verhandlungen, Abzug aller ausländischen Truppen bis auf minimale «Sicherungskontingente» noch vor den Wahlen. — Diese Vorschläge von Molotow wurden von den Ministern der Westmächte abgewiesen. Damit ist die Konferenz in eine Sackgasse geraten. Man hofft, dass die Geheimhaltung der Aussenmin- ister, die diese Woche stattfindet, eine Entscheidung bringen wird.

Die Italienische Regierungskrise

Nachdem sich die Vertreter der Parteien der Christlich-Demokraten, der Sozialdemokraten, der Liberalen und der Republikaner auf das Programm der neuen Regierung geeinigt haben, hat Präsident Einaudi Mario Scelba, den ehemaligen Innenminister im Kabinett De Gasperi, mit der Regierungsbildung betraut.

Unzufriedenheit in Ostdeutschland

Die zunehmende Beunruhigung der ostdeutschen Bevölkerung als Folge der bisher ergebnislosen Ver- handlungen der Berliner Konferenz hat die russi- sche Besatzungsmacht veranlasst, ihren Sicherheits- dienst zu verstärken.

Neuer französischer Wirtschaftsplan

Der französische Ministerrat hat beschlossen, einen Wirtschaftsplan in Gang zu setzen, der in den näch- sten anderthalb Jahren die gesamte Produktion, das Nationaleinkommen und die Kaufkraft um 10 Pro- zent steigern soll. Ferner hat die Regierung beschlos- sen, den Mindeststundenlohn von 100 auf 115 Francs zu erhöhen, um dem Plan ein Klima der sozialen Entspannung zu schaffen.

Sowjetisches Angebot an Grossbritannien

Der russische Aussenhandelsminister Iwan G. Kabanow, überreichte J. B. Scott, dem Führer einer gegenwärtig in Moskau weilenden Gruppe der eng- lischen Geschäftsleute, ein Memorandum, in welchem sich die Sowjetunion bereit erklärt, britische Güter im Werte von über einer Million Dollars zu kaufen. Die Güter wären in der Zeit zwischen 1955 und 1957 abzulefern.

«Nuit de charité in Paris»

Die eiskalte Nacht vom 1. auf den 2. Februar wird als «Nuit de charité» in die ereignisreiche und wech- selvolle Geschichte von Paris eingehen. Der Not- schrei von Abbé Pierre, der als Vater der Obdach- losen bereits einen legendären Ruf geniesst, hat be- wirkt, dass weit über 1000 Personen, die dem Kälte- tod bedroht waren, ein Asyl gefunden haben.

320 000 Schweizer rücken dieses Jahr ein

Im Jahre 1954 werden in Schulen und Kursen (ohne Inspektionen) rund 320 000 Schweizerbürger Militärdienst leisten.

Die Erweiterung des Kunsthauses Zürich

In der Gemeindeabstimmung der Stadt Zürich wurde die Vorlage über die Erweiterung des Kunst- hauses angenommen. Die Baukosten in der Höhe von 6 Millionen werden durch einen kunstliebenden In- dustriellen übernommen.

Abgeschlossen Dienstag, den 9. Februar. cf.

Die Schweizerischen Berufs- und Geschäftsfrauen treffen Ambassador E. F. Willis in Bern

Die Präsidentin des Schweiz. Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, Frl. Elisabeth Feller, präsidierte am 6. Februar im Hotel «Schweizerhof» in Bern eine Vorstandssitzung, der mehr als durchschnittliche Bedeutung zukommt. Alle acht Schweizerclubs waren namhaft vertreten. Ist es da verwunderlich, dass man neugierig nach der Traktandenliste späht?

Zwei Vorbereitungen verlangen den ganzen Einsatz der Vorsitzenden B. und G. F. Im Eidgenössischen Rahmen steht das Bürgerstock-Treffen, das 700 Schweizerinnen zum drittenmal auf den für belangvolle Tagungen nun schon Tradition gewordenen Berg ruft. Die Zusammenkunft soll unter der, von Dame Caroline Haslet herausgegebenen Parole durchgeführt werden: «Wir und die Charte».

Von allen Traktanden über die internationale Tätigkeit des Schweiz. Verbandes verlangt das «International Board-Meeting» im Sommer 1955 in Genf präzise und grossangelegte Vorarbeit. Die Stadt der seinerzeitigen Gründung wird nach 30 Jahren Tagungsort der Jubiläums-Vorstandssitzung. Mit der internen Entwicklung und der Mehrung

der Schweizer Clubs geht Hand in Hand ein wachsendes Interesse am internationalen Verbundsein zur gemeinsamen Unterstützung und Förderung der Fraueninteressen und zur Mobilisierung aller latenten Kräfte.

Nach flotter Abwicklung der Geschäfte wurde zur «Münz» hinübergewechselt. Es war mehr als ein prächtiger Empfang von Frl. Feller, den American Ambassador, Miss E. F. Willis, zum Nachessen einzuladen. Miss Willis gehört dem Club der Amerikanischen Berufs- und Geschäftsfrauen an, was zu einem ungezwungenen Sich-Kennenlernen führte. Das gerade gab dem Abend die reizende, persönliche Note, den Ambassador, frei von Beruf und Sendung, als Mitglied eines Schwesterclubs, unter uns zu haben.

Der Berner Vorstand versteht es, an eine festliche Tafel zu laden und im Kerzenlicht sprudelte frohe Geselligkeit im kleinen Saal. Die Frage, kann eine Frau unentgeltlich so hohen Posten gewachsen sein? findet Bejahung in der klugen, schlichten Wesensart Miss Willis und in der aufgeschlossenen und doch in sich ruhenden Persönlichkeit. Olga Stämpfli

Frohes Dienen

El. St. Mit diesem Titel wird alles lebendig, was die Gründerin der Soldatenstuben und des Volksdienstes, Frau Else Züblin-Spiller, an positiver Lebenskraft und fräulicher Fürsorge mit ihrem Lebenswerk unseren Volk geschenkt hat. «Frohes Dienen» ist der Wahlspruch des Schweizerischen Volksdienstes, und es wurde zum Titel genommen für einen sehr schönen Farbfilm, den Herr Dr. Zickendrat in Zusammenarbeit mit der Leitung und den Angestellten des V.D. geschaffen hat.

Anlässlich einer Vorführung vor geladenen Gästen gab der Präsident des V.D. einige interessante Zahlen bekannt. In 180 Betrieben des Volksdienstes und Soldatenclubs arbeiten zurzeit 1750 bis 1800 Angestellte, wovon 300 Ausländer, und von diesen 250 Italienerinnen sind. Die jährlichen Ausgaben aller für Lebensmittel und Löhne belaufen sich pro Jahr auf rund 23 Millionen. Wenn man bedenkt, dass der Kundenkreis des Volksdienstes und der Soldatenstuben in der grossen Mehrzahl aus bescheidenen Kunden besteht, so kann man ermesen, wie ungeheure Kleinarbeit hinter diesen Millionen steht.

Der Volksdienst und die Soldatenstuben erfüllen eine eminent wichtige soziale Aufgabe und dienen dem Arbeitsfrieden. Aber zur Erfüllung dieser wichtigen Aufgaben bedarf es eines ständigen jungen Nachwuchses. Für die Werbung eines solchen wurde dieser Film geschaffen. Dr. Zickendrat hat es ausgezeichnet verstanden, nicht nur den äusseren Ablauf der Arbeit, des täglichen Gehehens einzufangen, sondern was noch viel wichtiger ist, in seinen Aufnahmen wird die ganze geistige und seelische Substanz des grossen Werkes, wird Else Spillers Persönlichkeit wieder lebendig,

ihren Geist, so wie er von ihren treuen Mitarbeiterinnen in treue Hut genommen und durch die Stürme des Alltags weitergetragen wurde bis zum heutigen Tag.

Der Film ist als Kinofilm für grosse Vorführungen, sowie als Schmalfilm zur Verwendung in Vereinen und Gesellschaften geschaffen worden. Die Turico AG hat sich der farblichen Gestaltung in hervorragender gelungener Art und Weise angenommen. Den geistigen Gehalt hat ihm Dr. Zickendrat gegeben, indem er durch wochenlanges persönliches Teilhaben, Beobachten, Miterleben für die verschiedenen Aufnahmen sich ganz in Wesen und Geist der ganzen Arbeit so eingelebt hatte, dass in guten Kennern und alten Freunden des V.D. eine warme Freude auflebte.

Er nannte in seinen kurzen, von warmer Sympathie getragenen Erläuterungen das Ganze «ein Frauenwerk par excellence»; und wer den wachen, klugen, hilfsbereiten, Geist spürte, der aus jedem einzelnen Bild ausströmte, der konnte nicht anders, als der genialen, warmherzigen, mit dem arbeitenden Volk stets herzlich verbundenen Schöpferin dieses grossen Sozialwerkes aus neue in Dankbarkeit und Bewunderung zu gedenken.

Möge der überaus gut gelungene Film recht viele junge Mädchen und Frauen dazu bewegen, sich diesem sozialen und vaterländischen Werk zur Verfügung zu stellen. Neben dem Dienst an den Kranken gibt es sicher keine Arbeit, welche das Leben junger kräftiger Frauen in beruflicher Hinsicht, und zwar auch für Gemüt und Geist so auszufüllen vermöchte, wie diejenige im Volksdienst. Denn was gibt es Schöneres im Leben der Frau als «Frohes Dienen» — nur froh müssen wir bleiben allezeit!

Internationaler Sozialdienst der Schweiz

Mit seiner vermittelnden Hilfe über Grenzen hinweg erfüllt der Internationale Sozialdienst der Schweiz eine wichtige Sonderaufgabe inmitten der vielfältigen gemeinnützigen Bestrebungen unseres Landes. Das national verankerte, aber international ausgetragene Werk stellt Flüchtlingen und Auswanderern bei den Emigrationsvorbereitungen zur Seite. Und es leistet individualisierende Fürsorgearbeit im Dienste von Hilfsbedürftigen, deren Sozialfall mehr als einen Staat berührt, aber in der Schweiz seinen Ursprung hat oder in unser Land zurückführt.

Wie dem soeben erschienenen Tätigkeitsbericht des Internationalen Sozialdienstes der Schweiz für 1952 zu entnehmen ist, vermochte das Werk trotz mancherlei Schwierigkeiten, unter denen solche finanzieller Art nicht die Kleinsten sind, seine Hilfsstätigkeit im Berichtsjahr ohne wesentliche Einschränkungen weiterzuführen. Es gelang ihm auch, seine Beziehungen zu kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Behörden zu vertiefen, ebenso jene zu einer Reihe schweizerischer und internationaler Organisationen. Günstig auf die Arbeit des ISS wirkte es sich aus, dass die im Zweiten Weltkrieg aufgehobenen Zweigstellen des Internationalen Sozialdienstes in Deutschland und Griechenland wieder errichtet werden konnten. In Brasilien und Belgien ist man daran, neue Zweigstellen zu schaffen.

Die zwischenstaatliche Fürsorgearbeit der Sozialabteilung des ISS umfasste im Berichtsjahr über 500 Einzelfälle, in denen es meist verwinkelte Probleme rechtlicher oder sozialer Natur zu lösen galt. Häufig hiess es hier, zivilrechtliche Fragen wie Vaterschaft, Unterhaltszahlungen, Ehe-

schliessung, Ehescheidung und Erbschaft regeln. Verschiedentlich wurden Dokumente beschafft oder Erhebungen durchgeführt, um Familienverhältnisse abzuklären und damit Hilfesuchende in den Genuss einer Altersunterstützung kommen zu lassen. Mehreren getrennt lebenden Familien half der Sozialdienst bei der Wiedervereinigung, die er meist auch anzubauen weiss durch Nachforschungen und Vermitteln von Nachrichten. Und nach wie vor gehört das Beschaffen oder Verlangen von Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen für Ausländer und Flüchtlingen zu den wesentlichen Aufgaben des ISS.

Die Emigrationsarbeit dieses Hilfswerkes stand 1952 im Zeichen eines starken Rückgangs der Auswanderung. 171 Menschen konnte zur Emigration verholfen werden, gegenüber 469 im Vorjahr. In verschiedenen Auswanderungsländern sind die Emigrationsbestimmungen verschärft worden. Die Vereinigten Staaten nahmen 102 Flüchtlinge aus der Schweiz auf; ihrer 37 wandten sich nach Kanada, 10 nach Australien, 14 nach südamerikanischen Staaten, die übrigen meist nach europäischen Ländern. Zur Finanzierung dieser Auswanderungen beschaffte der Internationale Sozialdienst der Schweiz rund 186 000 Franken. 13 Prozent der Flüchtlinge waren in der Lage, die Auswanderungskosten selber zu tragen. In 48 von 100 Fällen wurden diese ausschliesslich vom Bund übernommen. Für die restlichen 39 Prozent kamen schweizerische wie internationale Organisationen, eidgenössische und kantonale Behörden auf.

Möge dem Internationalen Sozialdienst der Schweiz jene moralische und materielle Unterstützung, für die er im Schlusswort seines Jahresberichtes dankt, auch in Zukunft zuteil werden, damit er in Erfüllung seiner Aufgabe weiterhin mithelfen kann, wirre Lebensverhältnisse zu ordnen, gefährdete Schicksale zum Guten zu wenden.

Kurse über den Detailhandel von Früchten und Gemüse im Wallis

In Sitten fanden am 14. und 15. Dezember Kurse statt über den Detailhandel mit Früchten und Gemüse. Bekanntlich haben sich schon viele Schweizer Hausfrauen beklagt, weil sie nicht die erwarteten guten und schönen Walliser Früchte erhielten und deshalb wurden nun im Produktionslande selber Aufklärungsverträge, mit Lichtbildern gehalten. Staatsrat Lampert hielt den Einführungsvortrag, zu den Kursen, Abb. Crettel von der Landwirtschaftlichen Schule Châteaufort, ein bekannter Radioröhrer über landwirtschaftliche Fragen, sprach über «die Früchte des Wallis», C. Michelet, Chef der Station über Obstbau, besprach die hauptsächlichsten Handelsfrüchte des Wallis, P. Huber von der Früchte-Union Zug, lehrte den Detailverkauf, Arrangement der Schaufenster, G. Gerrandin zeigte die besten Packmaterialien für Früchte und Gemüse. — Am zweiten Tag besprach Herr Aubert von der Eidgenössischen Station für Obstbau in Lausanne die Behandlung, Aufbewahrung, Konservierung, Herr Michelet die Auswahl der Sorten, Erziehung der Konsumenten, Herr Tanner, Publikationsexperte, Genf, wies auf die beste Propaganda hin und Herr Rentsch, Direktor des Office Central, auf die Expedition in die verschiedenen Ortschaften. Frau Blumer, Präsidentin der Oekonomischen Kommission des Bernischen Frauenbundes, erteilte Ratschläge an die Käufer, besprach die Verwendung der Früchte und Gemüse, und Direktor Olsson schloss die Kurse. — Es steht zu hoffen, dass die Walliser Früchte richtig gelesen, gepflegt und speidiert werden, und dass die Schweizer Hausfrauen wieder vertrauensvoll diese guten Früchte und Gemüse in grosser Quantität kaufen.

Der Baum

Zu einem Buch von C. G. Jung

Es gibt Menschen, die, aus welchem Grunde auch immer, der Tiefenpsychologie misstrauisch oder feindlich gegenüberstehen und, als Begründung ihrer Ablehnung, gerne auf den künstlerischen Unwert jener Bilder hinweisen, die in vielen Publikationen der Jungeschen Schule zur Erläuterung des Textes reproduziert sind. Tatsächlich sind diese Illustrationen vom künstlerischen Standpunkt aus kaum beachtlich. Viele sind sogar ausgesprochen «kitschig». Doch wollen sie gar nicht Kunst sein. Sie sind mit mehr oder weniger Geschick und

Geschmack ausgeführte Nachbildungen von Träumen, Phantasien, Visionen, die ihrerseits den Versuch der unbewussten Psyche darstellen, sich dem Bewusstsein in ihrer Sprache — der bildhaften — kundzutun. Sie sind somit eine einzigartige Ausdrucksform, die mit keiner anderen in eins zu setzen ist, am wenigsten mit Kunst, die immer mehr ist als bloss unbewusster Ausdruck und zudem können verlangt, aber auch nicht mit Kinderzeichnungen oder surrealistischen Produkten, welche anderen Voraussetzungen entspringen. Am ehesten sind sie mit Darstellungen auf eine Linie zu setzen, wie sie zur Seelenbannung oder -bildung in frühen und primitiven Religionsformen vorkommen, mit dem grossen Unterschied allerdings: religiöse Darstellungen anderer Zeiten und Völker sind, für unser Empfinden, «schön» und wir rechnen sie zur Kunst, denn sie sind aus einem noch ungebrochenen Kanon, aus erprobter Kollektiverfahrung, aus Ahnen und Wissen und können entstanden, während die heutigen «Seelenbilder», trotz ihrer Ähnlichkeit untereinander, je nur einem Einzelfall entstehende und für den Einzelfall gelten, zudem von Laien ohne gebildetes Kunstverständnis ausgeführt sind. Wer diesen Erzeugnissen gerecht werden will, hat sich mit ihrer Deutung zu befassen, denn nur das ist an ihnen von Bedeutung, was sie aussagen.

Im eben erschienenen Werk von C. G. Jung: «Von den Wurzeln des Bewusstseins», das frühere Arbeiten zum Band abrundet, befindet sich eine bis jetzt unveröffentlichte, hochinteressante Studie über den «Philosophischen Baum», begleitet von 32 Bildreproduktionen der oben erwähnten Art. Sie bietet in ihrer weissen Beschränkung und gleichzeitig Vollständigkeit die beste Gelegenheit, sich vom grossen Interesse der zeichnerischen und malerischen Darstellung unbewusster Inhalte zu überzeugen. Jeder dieser Reproduktionen, von denen einzelne sehr eindrucksvoll und «schön» sind (zum Beispiel die 3., 16., 21.), wird eine kurze Beschreibung beigelegt, die auf das Wesentliche hinweist. Nach Jung ist der Baum Symbol des «Selbst», jenes erweiterten, ganzheitlichen Bewusstseinszustandes des Menschen, in dem das Ichbewusstsein nur einen geringen, sozusagen vergänglichen Platz einnimmt. Sein Erscheinen im Bild oder Traum zeigt einen seelischen Prozess an, den man als Zusammenschluss der dislozierten Hälften des Menschen: Bewusstsein und Unbewusstes, oder alltäglicher ausgedrückt: Intellekt und Instinkt, bezeichnen könnte. Der Baum bietet sich als günstiges Bild für diesen seelischen Vorgang, da er die Gegensätze Krone und Wurzeln (Himmel und Erde) und die vier Richtungen: oben, unten, rechts, links, verbindet. Als Beweis dafür, dass der «Baum» seit altersher diese symbolische Bedeutung hatte, lässt der gelehrte Verfasser — bei der ungeheuren Fülle des auf uns gekommenen Materials in notwendiger Raffung — ägyptische, persische, griechische, kabbalistische und so weiter, Beispiele

* C. G. Jung: «Von den Wurzeln des Bewusstseins», Studien über den Archetypus. (Rascher Verlag, Zürich.)

Wir erbringen
den Beweis,
dass vor allem
dank dem Preis
und bei gleicher
Qualität
Nylon besser zieht
und geht!



Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Besser in der Leistung -
billiger im Preis!



3

Sind Ihre Kinder schulmüde?
Dann geben Sie ihnen
OVOMALTINE zum Frühstück.
OVOMALTINE
hebt die Widerstandskraft.

xionen sagen würden?», fragte Marie mit einem bittern Lächeln. Ich erwiderte gelassen:

«Ich weiss schon, dass viele mit diesem Buch nichts anfangen können und dass sie es darum kopfschüttelnd oder misbilligend weglegen. Sie könnten wahrscheinlich auch dein Erlebnis nicht verstehen. Was tust? Wir alle haben unser eigenes Gesetz in uns. Gott ist kein Fabrikant, der seine Geschöpfe nach bestimmten Schablonen und Modellen schafft. Er ist der erhabendste und gewaltigste Künstler, den man sich denken kann. Ihm stehen immer neue Formen zur Verfügung. Unablässig schöpfend, schafft er fortwährend neue. Jedes Mal, wenn ich in einem vollbesetzten Saal sitze, staune ich darüber, dass alle diese Menschen so verschieden sein können, und zwar nicht nur ihrem Wesen nach, sondern auch im Gesichtsausdruck. Und doch haben alle Gesichter Stirn, Augen, Nase, Mund, Ohren, Wangen, Kinn; und die Proportionen sind bei allen ungefähr die gleichen. Und dennoch: welche Verschiedenheit der Züge! Wir kennen einen lieben Angehörigen und einen bewährten Freund aus hunderten heraus.»

«O du», rief Marie, indem sie mir ihre schöneformte, kleine und doch starke Hand entgegenstreckte.

«Wie froh bin ich, dass gerade du mir das sagst! Ich glaube, wenn wir hundert Jahre alt würden, und davor möge uns der Liebe Gott gnädig bewahren, würden wir uns, wie wir uns immer verstanden haben. Sogar, wenn wir nur noch stammeln und mit dem Kopfe wackeln könnten.»

«Meinst du?», lachte ich fröhlich.

«Die Jüngsten sind wir ja nun wirklich nicht mehr. Aber alle uralte Weiblein kann ich mir uns beide trotzdem nicht vorstellen. Wichtig aber dünkt

mich, dass wir, du und ich, die feste Überzeugung haben: ob ein Mensch Gott erkennen kann, seinen Willen tut und Christus in sich trägt, hängt nicht von seinem Äusseren ab, noch davon, welchem Beruf und Stand er angehört. Die Bibel sagt deutlich, dass der Geist Gottes weht, wo wir wollen und wir will. Gott findet seine Kinder überall, sogar im Zirkus.»

Meine alte Freundin sah mich mit ihren guten braunen Augen dankbar an. Dann standen wir auf und gingen Arm in Arm ihrem schönen Hause zu. Die goldene Septembersonne war eben im Begriff unterzugehen, und mit ihr ging ein unvergesslicher Tag zu Rüste.

E. Spahn-Gujer

75 Jahre Kunstgewerbeschule Zürich

El. St. Anlässlich der Führung durch die gegenwärtige Ausstellung durch Direktor Itten wurde der Presse die farbenfrohe, prächtig ausgestattete «Wegleitung 200» in die Hand gedrückt, deren schöne Illustrationen durch die Fachklasse für Photographie der Kunstgewerbeschule, und deren Druck durch diejenige für Buchdruck gemeinsam mit der Buchdruckerei Schöb in Zürich ausgeführt worden sind.

Schon ganz allein dieser Katalog — wie übrigens viele seiner Vorgänger — legt Zeugnis ab vom Leitmotiv «Qualitätsarbeit» in der Kunstgewerbeschule, welche in diesen 75 Jahren einen so grossen Weg hinterlegt hat, nicht nur an äusserem Wachstum, sondern vor allem an innerem Reife. Die Kunstgewerbeschule Zürich ist 1878 zur Förderung des Kunstgewerbes gegründet worden, und wurde von 1904 an zuerst unter Jules d. Prae-

tere und hernach unter Alfred Altherr einen gewaltigen inneren und äusseren Ausbau.

Begann sie 1878 mit einem Lehrkörperbestand von zwei Lehrern, so sind gegenwärtig 82 Lehrer und Lehrerinnen für die Ausbildung von 2140 Schülern tätig. Die Schule umfasst fünf Abteilungen mit 12 Ausbildungsstellen, in deren grösster, der Lehrabteilung, von Herrn W. Schneider 1100 Pflichtschüler aus Stadt und Kanton unterrichtet werden. Für die Durchführung dieses obligatorischen geschäftlichen und berufskundlichen Unterrichts stehen während einer vierjährigen Lehrzeit insgesamt 1280, pro Lehrjahr 320, und wöchentlich maximal 9 Stunden zur Verfügung. Wir erwähnen diese geringe Stundenzahl, weil sie erst recht die ernsthafte Arbeit auch in der Freizeit und die erreichten Resultate dieser meist beim Eintritt erst 15jährigen Schüler ins richtige Licht setzt.

Die Gesamtkosten für den Pflichtunterricht tragen Bund, Kanton und Gemeinde mit 120, für die ausserkantonalen die betreffenden Kantone mit 160 Franken. Interkantonal sind der Zürcher Kunstgewerbeschule noch die Fachkurse für «Töpfer- und Keramiklehre» (inkl. der Kantone Bern und Solothurn) übertragen, die pro Semester in einem Kurs von 5 Wochen durchgeführt werden.

Unter der Führung von Direktor Itten bot der Besuch dieser Jubiläumsausstellung ein eindrucksvolles Bild von der Vielseitigkeit des gesamten Schaffens, und von dessen hoher Qualität, die hier angestrebt wird. Es wird nicht in den Schüler hineingegossen, sondern aus dem Schüler heraus. Dadurch entstehen in den meisten Abteilungen, sei es nun im Bearbeiten von Metall, Holz, Ton, Textilien oder im Gebiet der Graphik, der Photographie, der Verarbeitung der Edelmetalle u. a. m. ein sehr vielfältiges

Bild, das dem Besucher eindrucksvoll erklärt, warum bei uns in der Schweiz Druck und Illustration, Mode und Raumkunst, Keramik und Metallarbeit auf dem anerkannten hohen Niveau stehen.

Die Ausstellung dauert — es ist die erste derartige seit 1949 — bis zum 28. Februar, und wer sich irgendwie die Zeit nehmen kann und sich für das kunstgewerbliche Schaffen unseres Nachwuchses interessiert, der besuche sie doch ja. Es ist nicht nur das, was erreicht wird hoch interessant und erfreulich, sondern ganz besonders auch die Energie, die Ausdauer, das künstlerische Suchen und der restlose Einsatz einer heranwachsenden Jugend, von der von alten Griesgräbern so viel Schlechtes gesagt wird. Der Einsatz dieser Jugend, geleitet von einer Könnenden, sie liebe- und verständnisvoll führenden Lehrerschaft, das ist, was dieser Schau noch einen besonders wertvollen Hintergrund gibt: einen wertvolleren jedenfalls als vieles was sonst ab und zu in Zürich unter dem hehren Namen «Kunst» auftritt, es tun könnte.

Kameraden

Dass du auf dieser Erde weilst,
so tapfer durch dein Leben eilst,
dass du so bist, wie ich dich kenne,
und dass ich dich mein Eigen nenne,
denn meine Seele dir vertraut,
dein Herz auf meine Treue baut:
das gibt uns Kraft zu fromem Wandern
durch diese schöne Welt zur andern.

Elisabeth Heeren



le, vor allem solche aus der frühen und späteren Alchemie, in Parallele gesetzt zu den modernen Beispielen, am Leser vorüberziehen. Damit wird evident, dass der «Baum» als Heilsbaum in Mythologie und kollektiven Vorstellungen figuriert (Paradiesbaum, aus dem nach der Legende das Holz des Kreuzes gewonnen wurde, das so auch als «Baum» verstanden wird, Baum des Lebens, der Erkenntnis, Schamanenbaum, Weltesche, goldener oder umgekehrter Baum der Alchemie und so weiter) wie in den Traumbildern heutiger Menschen. Ein Unterschied zwischen einst und jetzt besteht freilich: wenn die alten Philosophen, Gnostiker, Alchemisten an einen in der realen Aussenwelt existierenden, sich im Kosmos oder der Retorte entfaltenden «Baum» glaubten, wissen wir heute, dass es sich da um ein Urbild in unserem geistigen Innenraum handelt, das auf uns einwirkt; um eine Evokation des Ganzheitszustandes, den zu erreichen das Ziel der, von Jung «Individuation» genannten, seelischen Heilwerdung ist. Wer sich der Mühe dieser nicht leichten Lektüre unterzieht, wird die über den üblichen Kunstwert weit hinausreichende Bedeutung unserer heutigen Seelenbilder mit Staunen einsehen.

Die andern Arbeiten des Bandes sind Studien über den Archetypus, mit besonderer Berücksichtigung des Animabegriffes und der psychologischen Aspekte des Mutter-Archetypus. Der Archetypus, wie Jung ihn versteht (man dürfte sagen: entdeckt, oder doch wiederentdeckt hat), ist seinem Wesen nach ein unbewusster Inhalt, der sich im Bild dem Bewusstsein sozusagen anbietet, der aber durch die Bewusstwerdung und das Wahrnehmen schon verändert wird, was bedeutet, dass wir nicht imstande sind, mit unserem Intellekt jene Kraft zu erkennen, die hinter dem Bild treibend wirkt. Wir erfahren eben nur ihre Wirkung. Wie wichtig es aber ist, diese Wirkung zu beachten und damit eine Verbindung mit dem Un-

bekannten herzustellen, wird dem Leser der geistvollen Ausführungen des erfahrenen Seelenkenners klar. Die meisten dieser Studien sind schon in etwas anderer Form in den Eranis-Büchern erschienen. Dass sie hier nun zusammengefasst werden, ist sehr wertvoll.

A. V.

Kluge Männer — kluge Worte

Multatuli Decker (Holländer) 1820 bis 1887: Warum wählen die Frauen nicht mit? Wenn die Minister das Geld der Nation wegschmeissen, so dass die Steuern hoch bleiben, leiden sie doch unter dem Druck. Wenn wir durch die Verwaltung Aufruhr bekommen, Krieg, leiden sie doch auch unter diesen Gebrechen...

Kleine Rundschau

Holländerin in der Diplomatie

Fräulein Jeanne D. Pelt, die Tochter des Direktors des Europäischen Büros der Vereinigten Nationen in Genf, ist als Gesandtschafts-Sekretärin der niederländischen Legation nach Oslo gewählt worden. Sie ist neben den anderen in der Diplomatie tätigen Holländerinnen die erste, welche das diplomatische Examen gemacht hat. Zuletzt war sie bei der NAVO in Paris tätig.

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft in Zürich (Nelkenstrasse 17) wird immer mehr Beratungsstelle für die Schweizer Hausfrau. Auch Männer benutzen es immer häufiger, wenn es gilt, kostspielige Maschinen für den Haushalt anzuschaffen. Im Jahr 1953 erhielt es 367 Anfragen über Waschmaschinen und Wascheräte. Ferner wurde Auskunft gewünscht über Küchenapparate, Bodenpflege, Dampfkochtöpfe, Herde, Spülmaschine, ganze Küchengestaltungen, Staubsauger, Strickmaschinen, Nähmaschinen usw. Wie wichtig ist das Institut für unsere Hauswirtschaft, was für ein Kapital liegt in all diesen Beratern! Welche Unsumme von Arbeit, Verantwortung und Opfern an Zeit wird hier von den grösstenteils ehrenamtlich mitwirkenden Frauen und Männern geleistet.

bfb

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale: Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale Mittwoch, den 17. Februar 1954 14.30 Uhr, im Clubzimmer des Kongresshauses (Eingang Seesäule). Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Jahresrechnung. 4. Rücktritt der Präsidentin Frau G. Haemmerli-Schindler. 5. Wahlen. Der Vorstand schlägt vor als neue Vorstandsmitglieder: Amélie Behrens-Wegmann; Ruth Hintermann-Sturzenegger, Dr. jur.; Helen Kaiser-Frey; Silvia Stör-Schwarz; als Rechnungsrevisorin: Emmi Trachsler. 6. Verschiedenes. Anschliessend: Abschiedsfeier für Frau G. Haemmerli-Schindler. Anmeldung zum Tee bis 16. Februar beim Sekretariat Z. F. Schanzengraben 28. Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Theaterplatz 7, 2. Stock. Samstag, 13. Februar, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Auf Einladung des Berner Schriftstellervereins liest Frau Magda Neuwiler aus eigenem Schaffen. Öffentlich und unentgeltlich für jedermann.

Radiosendungen

14. bis 20. Februar 1954
sr. Montag, 15. Februar, 14 Uhr: «Notiers und probiers: Die Schneiderin gibt Auskunft. — Noch mehr Sparvorschlüsse. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 17. Februar: Frauenberufe einst und jetzt: «Lindenwirtin du junge...» von Trudi Müller und Trudi Greiner. — Freitag, 19. Februar, 14 Uhr: «Gärtnerin zu Hause» von Marti Lamprecht.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur. Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Kinderheime - Homes d'enfants

für Ferien, Erholung oder Heilung
pour vacances, convalescence ou guérison

TEUFEN (Appenzel). Kinderheim im Eggi, 640 m. ü. M., für Kinder von 4—15 J. Jahresbetriebs. Erziehliche, berufliche und Beschäftigung. Gute Primar- und Sekundarschulen im Dorf. F. Holderger u. Schwester M. Wesselin. Französisch u. Englisch.

WIESEN bei Filzau (Graubünden). Privatkinderhaus. 1450 m. ü. M. Für Säuglinge und Kinder bis 12 J. Jahresbetriebs. Verständnis und indiv. Behandlung. Arztkontrolle. Wiesen hat beste heilklimatische Eigenschaften. Schw. Berty Schaufelberger, diplomierte Kinderpflegerin.

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7

Bieri Möbel
seit 1912
fabrik in RUBIGEN * Bern

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

DIE FRAY IN KVNST UND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Kunstgewerbliche Arbeiten
Ilse Scholl
am Schanzengraben 3
Porzellan, Glas, Leder, Metall, Stoff, Holz u. a. m.
Indiv. UNTERRICHT, AUFTRÄGE
Zürich b. Paradeplatz Tel. 27 99 67

Antiquariatsbuchhandlung
Margareta Heuberger
Spezialisiert in Religionswissenschaft und Musik
ZÜRICH 7/32, Gemeindefstr. 26
Telephon 32 07 16

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1, Telephon 34 55 00
(Seitenstrasse Limmatquai 46 abzwiegend)
zeigt aparte und preiswerte Erzeugnisse indischen Schaffens

Helvetia Backpulver
Versässt den Alltag



Küchenwäsche in Ramieleinen

ist unübertrefflich: gleich anfangs schon weich, gut trocknend, nicht faserig und fast unbegrenzt haltbar. Verlangen Sie bitte Muster.

Pfeiffer & Cie.

Wäschefabrikation, Molliis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

Echte
Neuenburger, Saucisson
sowie Waadtländer

Immer frisch erhältlich bei
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1

Schwellbrunn Kur- und Heilbad

Alle med. und Kräuterbäder, Massagen, Heilmittel Zimmer mit flüss. Kalt- und Warmwasser, Neuzuständige Küche, Einzel-Servier, Normalverpflegung Fr. 10.50, DM Fr. 12.50, Entgeltkur nach Dr. V. H. Lindner Fr. 13.—
Mit Höfl. Empfehlung:
Die Besitzer: M. und L. Schöch-Köppel
Tel. (071) 5 23 55

Die Pflegerinnenschule des Säuglings- und Kinderheimes Tempelacker, St. Gallen

gegr. 1925, anerkannt vom Schweiz. Verband für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege, bietet Töchtern eine ideale Gelegenheit, den schönen Beruf der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerin zu erlernen und das Diplom des Schweizerischen Verbandes zu erwerben. Das neuerrichtete Heim besitzt eine Abteilung für kranke und gesunde Säuglinge und Kleinkinder. Ärztliche Leitung: Dr. W. Frischknecht, Kinderarzt FMH. — Prospekt und alle Auskünfte durch die Oberschwester, Tempelackerstrasse 58, Telephon (071) 2 70 35.

Der erste Blick
gilt oft den Händen, besonders bei der Frau. Darum pflegt sie ihre Hände mit der bewährten, vorzüglichen

Arno Glycerin-Milch
die aus hochwertigen Substanzen hergestellt ist. Raue, rissige, spröde und klebrige Hände werden wieder sanft, weich, die Haut frisch und gesund. Ein Versuch wird Sie überraschen.
Fl. Fr. 1.75 in Apotheken u. Drogerien
Josef-Apotheke, Josefstr. 93, Zürich 5c. Tel. 42 31 10.

25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Tapeten A.G.
DECORATIONSTOFFE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 36

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schlättli Glasmalerei und Heraldiker
Basel, Güterstrasse 26a
Tel. 34 53 81

Alteisen Frobenstrasse 82
Tel. 34 49 68

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Gesteppte und ungesteppte

Bettüberwürfe

für Einerbetten ab Fr. 25.—, für Doppelbetten gest. Fr. 98.—, 120.—, 135.—; moderne Dessins u. Farben. Verlangen Sie Muster.
SCHLICHTIG, Bettwaren-Spezialgeschäft
Storchengasse 16, Zürich, Telephon (051) 23 14 09

O. Böiger, Handarbeiten

Rennweg 40 / Zürich 1

bürgt für Qualität und gediegene Ausführung in Tischdecken, Kissens, Milleux, Läufer etc.

Spezialgeschäft für

Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren

H. Randon & Cie.

Limmatquai 128, b. Zentral

L. SCHNEWLIN

Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70

SCHIRME - STÜCKE

ÜBERZÜGE - REPARATUREN

CREME NEUTRAL

Das unübertroffene Schutz-Reinigungs- und Poliermittel für den gepflegten Haushalt. Eine feine, weiche und zugleich destillierende Creme zur hygienischen Behandlung von Möbeln aller Art. Böden wie Parkett, Linoleum oder Gummi, Klaviere, Lederartikel, Autos, Velos, Kramkorn, Wäse und Kinderzimmer, WC-Sitzen usw.
Erhältlich in Drogerien oder direkt von **DESINFECTA AG**, Mühlstrasse 100, Zürich

Nelly Geller - Kunstgewerbe

Neumarkt 6 Zürich 1

Geschmackvolle Geschenke!

Batik - Handdruckstoffe Tücher alter und moderner Schmuck Keramik - Glas Messing etc.

Lisa Rhy - Damensalon

Rennweg 9, neben Rennwegstübl, 1. St., Telephon Anruf Nr. 25 28 28, lohnt sich in Preis und Qualität
Dauerwellen Fr. 15.— bis 30.—

Damen- und Kinder-

Schürzen

In allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im

Schürzenspezialgeschäft

Louise Gruber, Strohlgasse 2, beim Weinplatz



Blumengeschäft

z. «Zähringer»

E Seemann,

Zähringerplatz,

(gegenüber Predigerkirche)

Stets schöne Auswahl in Blumen und Pflanzen.

Alle Sorten Tee

für Husten, Verkältung etc. werden nach Wunsch zusammengestellt

vom Spezial-Kräuterhaus

M. Kemper vorm F. Ochsner,

Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstrasse

Zürich 1, Tel. 27 57 63.

Käser VORHÄNGE

Ältestes Spezialgeschäft

Massnahmen u. Beratung in Ihrem Heim

Rennweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

Alles für das Kind

Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten und Spielwaren zu günstigen Preisen

von **Bébéhaus Hottingen**

Zürich 7, Kiosbachstrasse 54

Tel. 24 76 77.

DAMEN- UND HERRENWÄSCHE

K. Kilian - Brunner

ZÜRICH 8

FORCHSTRASSE 10 TELEPHON 24 49 28

FORCHSTRASSE 50 TELEPHON 32 75 98

Für den Feinschmecker sind die aussergewöhnlichen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee Schokolade bei

WIDMER & TRÜMPY

Storchengasse 8 - Zürich 1

in grosser Auswahl erhältlich.



seit vierzig Jahren
bewährt und begehrt



Verkauf von Uhren
ZÜRICH SCHWYZERTEL 231019

Berücksichtigt
die Inserenten des
Frauenblattes